



Der Streiter Gottes

Die Thesen des britischen Bischofs Richard Williamson lassen Freund und Feind nicht unberührt. Keiner polarisiert wie er. **ZUERST!** hat den katholischen Traditionalisten in London besucht

London Ende März. Die Pforte zur LHölle ist der Treppenaufgang der U-Bahnstation Westminster. Sogar die Frühlingssonne wirkt grell und überdreht. Und sie treibt alle auf die Straße: Geschäftsleute mit Pappcabechern und Louis Vuitton-Sonnenbrillen, alternative Studenten mit Stöpseln im Ohr und Touristengruppen, die hinter ihren „Guides“ herhetzen. Dazwischen spazieren indische Sikhs mit ihren Rauschebärten und riesigen Turbanen und blicken streng in die Gesichter der Passanten. Vor der Downing Street Nr. 10, seit mehr als 200 Jahren Sitz des britischen Premierministers, stehen zwei schwerbewaffnete Polizisten mit Schutzwesten und beobachten die vielen Kleindemonstrationen, die an ihnen grölend vorüberziehen: Schwule und Lesben fordern mehr Rechte, Einwanderer fordern kostenlosen Sprachunterricht und jede Menge Geld vom Staat, Libyer fordern noch mehr Bomben auf Gaddafi – ein buntes Festival der postmodernen Randgruppen inmitten des Zentrums eines einstigen Weltreiches. So oder so ähnlich muß man sich wohl das Babylon aus der biblischen Johannes-Offenbarung vorstellen. „Sie ist gefallen, sie ist gefallen, Babylon, die große“, heißt es dort. Babylon sei „eine Behausung der Teufel geworden und ein Behältnis aller unreinen Geister und ein Behältnis aller unreinen und verhassten Vögel.“

Vom Sündenbabel bis zur inneren Einkehr fährt man nur wenige U-Bahnstationen. Statt Hupen, Geschrei, Autolärm und Männern mit gefönten Frauenfrisuren zwitschern die Vögel und die Luft duftet nach den ersten Frühlingsblüten. Spaziergänger tragen englischen Tweed. Der Wimbledon-Park im Süden Londons ist eine Oase der Ruhe und Erholung. Während im Zentrum Londons die westliche Welt ihren eigenen Untergang feiert, logiert in direkter Nähe des Wimbledon-Parks ein Mann, der dem „bunten Treiben“ in der Metropole nichts Gutes abgewinnen kann. Bischof Richard Williamson, der offenbar erwartungsvoll seinem Besuch entgegenseht, ist hochgewachsen, mit einer schlichten schwarzen Soutane bekleidet und trägt um den Hals eine Kette mit einem prachtvollen Kreuz. „Willkommen“, ruft der Brite auf Deutsch und schüttelt mit kräftigem Druck die Hände seiner Gäste. Flotten Schrittes lotst er sie in den ausgedehnten Garten und lobt das herrliche Wetter.

Bischof Williamson wird in den Medien gerne als polternder Radaubruder dargestellt.

Der Bischof ist ein Mann Gottes mit vielen Feinden. In den Medien wird er mit Vorliebe als polternder Radau-

bruder dargestellt. Der *Spiegel* nannte ihn „unberechenbar“. Der Grund: Der Bischof wollte die weit angereisten Redakteure nicht empfangen, obwohl der Termin angeblich schon lange vereinbart war. Der Ärger der Schreiberlinge des Hamburger Nachrichtenmagazins saß tief. So tief, daß man dem umtriebigen, aber unerschütterlich gradlinigen katholischen Kleriker eine „launische, sprunghafte“ Art andichtete und zwischen den Zeilen sogar an seiner Zurechnungsfähigkeit zweifelte. Williamson gehört einer besonders traditionalistischen Strömung innerhalb der römisch-katholischen Kirche an. Das schmeckt in den notorisch liberalen Redaktionsstuben bundesdeutscher Massenmedien niemandem. Und das läßt man den streitbaren Kirchenmann aus London spüren, so oft man kann. Doch dieser Mann ruht in sich. Abfällige Bemerkungen und Schimpftiraden prallen an ihm ab.

Zum großen Halali bliesen die Medien vor zwei Jahren, als ein Interview mit Williamson bekannt wurde, in dem er Zweifel am Kerngeschehen des Holocaust äußerte. Weltweit geriet er in die Schlagzeilen – und an den Pranger. Eine innerdeutsche Kontroverse schloß sich an, als Katholiken die geradezu ultimativen Forderungen der deutschen Bundeskanzlerin an den Papst als belehrend und anmaßend empfanden. Die Äuße-



Bischof Richard Williamson mit Mitra, Stab und Meßgewand: Er gehört zu den Traditionalisten in der katholischen Kirche.



Bundeskanzlerin Angela Merkel und Papst Benedikt XVI.: Atmosphärische Störungen wegen des britischen Bischofs

rungen des Bischofs hatten auch ein juristisches Nachspiel, das demnächst vor dem Landgericht Regensburg in die nächste Runde geht.

Doch diese Kontroverse ist nicht das Thema unseres Besuches. Der umtriebige Bischof betreibt einen Webblog, auf dem er sich jede Woche zu religiösen und gesellschaftlichen Fragen äußert. Auch dabei scheut er keine Auseinandersetzung, akzeptiert keine Tabus. Hier setzt er sich mit dem zunehmenden Einfluß des Islam, mit der Rolle der Geschlechter, mit Spiritualität, Sexualität, Identität und Glauben auseinander. Wir hoffen, diese Themen im persönlichen Gespräch vertiefen zu können – und werden nicht enttäuscht. Williamson erweist sich als vielseitig interessierter und zugleich umfassend gebildeter Mann. Der 1940 in London geborene Bischof ist ein sogenannter „Spätberufener“. Er studierte lateinische, griechische, französische, deutsche und englische Literatur und war anschließend dreieinhalb Jahre lang im

Universitätsdienst tätig. Danach war er eineinhalb Jahre lang Journalist und siebeneinhalb Jahre Gymnasiallehrer. Mitte der sechziger Jahre konvertierte Williamson zum katholischen Glauben. 1976 wurde er zum Priester und am 30. Juni 1988 vom Erzbischof Marcel Levevre zum Bischof geweiht.

Hier am Stadtrand von London führt er in einem Haus seiner Priesterbruderschaft gerade ein Leben auf Abruf. Von größeren Aufgaben ist er seit der Kontroverse um ihn entbunden. Gelegentlich vertritt er abwesende oder kranke Amtsbrüder, ansonsten besteht sein Alltag aus Lesen, Nachdenken, Klavierspielen, Beten und dem Verfassen seiner wöchentlichen Netz-Kolumne. Dabei ist Williamson alles andere als „klösterlich“; der kraftvolle Mann hat einen ausgeprägten Humor, lacht gerne und laut, ist einer schmackhaften Mahlzeit mit einem Krug Bier nicht abgeneigt und verblüfft seine Besucher mit der Vielseitigkeit seiner Interessen und Kenntnisse.

Warum polarisiert dieser Mann so sehr? Weshalb wälzen sich die Kirchenoberen unruhig im Bett, wenn sie an Williamson denken? Der Bischof blinzelt in die Sonne und rückt sich mit seiner Hand seinen Kollar – den charakteristischen, weißen Priesterkragen – etwas zurecht. „Weil ich die Dinge beim Namen nenne und nicht dem

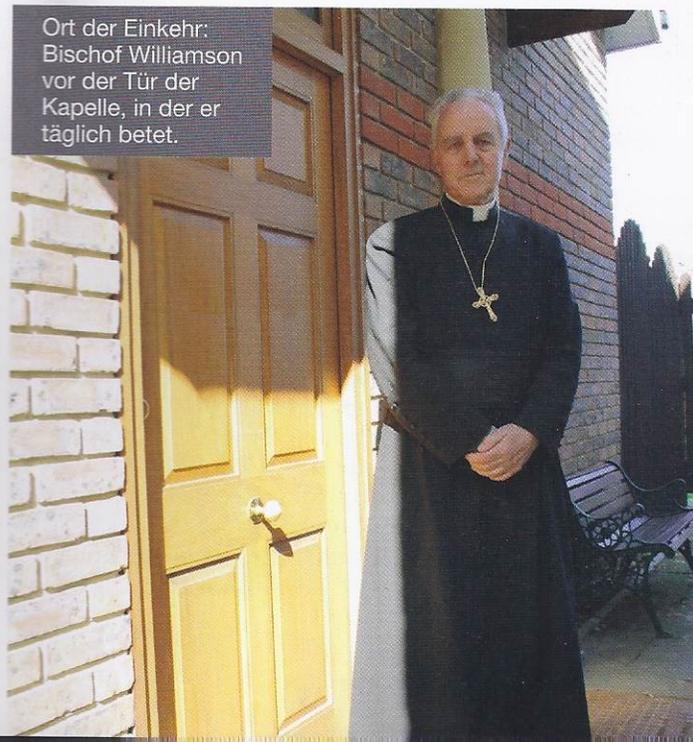
„Religion verkommt immer mehr zu einer ‚Wellness‘-Sache, aber dafür ist Jesus nicht am Kreuz gestorben.“

Zeitgeist hinterherrenne“, antwortet er kurz und knapp in nahezu akzentfreiem Deutsch. Der ultrakatholische Brite steht für alles, was in der modernen westlichen Gesellschaft als verdammenswert gilt. Er wettet gegen Homosexualität, lehnt demokratische Mechanismen innerhalb der römisch-katholischen Kirche ab, predigt die traditionelle Rollenverteilung von Mann und Frau, hält die Ökumene für eine

Redegewandt und gebildet: Seine Worte brausen herab wie die Hiebe einer Streitaxt.



Ort der Einkehr: Bischof Williamson vor der Tür der Kapelle, in der er täglich betet.





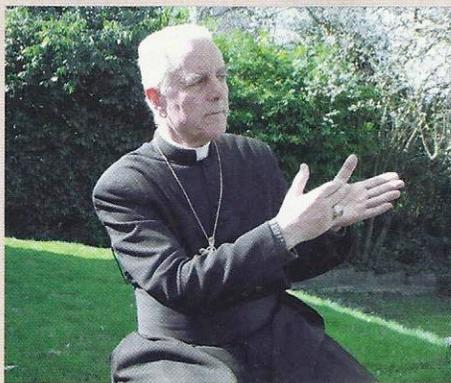
Stundengebet: Täglich zu festen Zeiten schlägt Bischof Williamson sein Brevier auf und betet.

grauenvolle religiöse Fehlentwicklung. Keine Frage: Dieser Mann wäre als Redner auf einem Kirchentag, bei dem sich die engagierten katholischen Landfrauen mit ihrem fair gehandelten Kaffee in bunten Tassen tummeln, reiner Sprengstoff. „Natürlich machen mich diese liberalen Entwicklungen zornig, denn sie führen weg von der Wahrheit, von Gott“, sagt er mit klarer Stimme und lehnt sich dabei vor. Wenn Williamson redet, setzt er stets die Hände ein, er modelliert Schemen in die Luft. Seine Stimme moduliert dabei über zwei Oktaven. Er wird niemals laut, aber seine Worte schmettern scharf herab wie die Hiebe einer Streitaxt. Seine Analysen sind messerscharf und lassen keinen Spielraum für Interpretationen. „Eure Rede aber sei: Ja, ja; nein, nein. Was darüber ist, das ist vom Übel.“ Diese Forderung des Matthäus-Evangeliums schwingt bei Williamson in jeder Silbe mit. Ein „vielleicht“, ein „sowohl-als-auch“ kennt er nicht. Nur ja oder nein, gut oder böse.

„Religion verkommt immer mehr zu einer ‚Wellness‘-Sache, aber dafür ist Jesus nicht am Kreuz gestorben, dafür hat er die Menschheit nicht erlöst“, sagt er mit eindringlicher Stimme. Für ihn ist die Religion keine Sache, die man endlos „ausdiskutiert“. Er warnt: „Die Menschen haben sich selbst an die Stelle Gottes gesetzt, das Resultat ist, daß sie sich selbst auslöschen. Die Moderne macht alles Wischiwaschi, alles

„Nichts als die Wahrheit“

Bischof Richard Williamson exklusiv im ZUERST!-Gespräch



Bischof Richard Williamson wurde 1940 in London geboren und gehört zu den umstrittensten Klerikern in der römisch-katholischen Kirche.

Exzellenz, die katholische Kirche spielt im Alltag kaum eine Rolle mehr. Wie steht es um die Religion heute?

Williamson: Gar nicht gut. Menschlich gesehen, hoffnungslos. Die große Mehrzahl der Menschen haben keinen Wahrheitsbegriff mehr, geschweige einen Gottesbegriff. Aber wenn es keine Wahrheit gibt, wie kann es einen wahren Gott geben? „Gott“ wird dann zu einem Püdelchen, das man mit sich zieht, wohin man auch will. Keine

Wahrheit, kein Gott. Kein wahrer Gott, keine wahre Religion.

Muß man aus der Sicht der römisch-katholischen Kirche nicht froh darüber sein, wenn sich heute überhaupt noch Glaubensvorstellungen halten?

Williamson: Das ist genau die moderne Sichtweise, die mehr oder weniger alle Glaubensvorstellungen für gültig hält. Aber tatsächlich sind einige wahr, und alle anderen, die in Widerspruch zu diesen stehen, sind falsch.

Wer sagt, was falsch und was richtig ist?

Williamson: Gestern konnte man sich darauf verlassen, daß die römisch-katholische Amtskirche das sagen würde. Heute sagen es nur jene Katholiken, die das wiederholen, was die frühere Amtskirche immer sagte. Wenn man diese wahre Kirchenlehre nicht mehr erkennt und bekennt, kann man nur ausnahmsweise in den wahren Himmel des wahren Gottes kommen. Gott ist kein Lügengott, sein Himmel ist kein Lügenhimmel.

Wie müßte Ihrer Ansicht nach die katholische Amtskirche beschaffen sein, um ihren vorigen positiven Einfluß auszuüben?

Williamson: Sie muß unbedingt den Weg der alten Wahrheiten wieder einschlagen, und dem verhängnisvollen Konzil der 1960er Jahre den Rücken wenden. Alle Katholiken müssen echt beten, vor allem die Priester, damit sie die Seelen zu Gott zurückführen können.

Was bewirken diese liberalen Einflüsse?

Williamson: Im Grunde genommen die Aufhebung der Wahrheit. Die echte Wahrheit ist nur eine, ist unveränderlich und schließt den Irrtum absolut aus. In der katholischen Amtskirche hat sich in vielen Bereichen leider dieselbe Gesellschaftskrankheit breitgemacht, wie überall sonst auch: die Beliebigkeit. Viele Kleriker irrlichtern umher, gewinnen diesem oder jenem etwas Positives ab, obwohl es rein gar nichts mit der Kirche zu tun hat. Nahezu jede postmoderne Schnapsidee findet irgendwo einen Katholiken, der diese – quasi – absegnet. Und das ist ein gefährlicher Zustand. Hier braucht es ein klares Bekenntnis ohne breite Interpretationsspielräume vom Heiligen Vater. Es muß klar sein, was falsch ist und was wahr, was heiß ist und was kalt.

muß süße Schokolade sein“, sagt er und rudert beim Wort Schokolade ausladend mit den Händen. „Dabei ist alles, was uns umgibt, klar und eindeutig“. Ein Merkmal der Schöpfung sei die Vielfalt, die Ungleichheit. Auch beim Menschen – dies wolle die Moderne einfach leugnen. „Mann und Frau sind unterschiedlich, haben unterschiedliche Eigenschaften, das ist etwas Wunderbares“, sagt er enthusiastisch. „Und auch die Unterschiede der Völker sind wunderbar.“ Die Moderne versuche, den genormten Menschen zu schaffen, das Naturrecht, wie Williamson sagt, „zu brechen“. Und das könne nicht gutgehen. „Wir erleben gerade, wie sich die westlichen Gesellschaften selber richten.“ Er spricht vom Geburtenrückgang, dem Verlust familiärer Bindungen, den hohen Abtreibungszahlen und der Masseneinwanderung aus anderen Teilen dieser Erde. „Alles löst sich auf, weil man die Wahrheit zugunsten einer Ideologie eingetauscht hat. Und diese Ideologie ist eine Ideologie des Todes.“ Jetzt hat er sich in Rage geredet, jetzt argumentiert er nicht mehr – jetzt wird unter vollem Körpereinsatz gepredigt!

Wer sich mit Bischof Williamson unterhält, lernt schnell den Unterschied zwischen einem Frommen und einem Frömmeler kennen. Dieser schwarzgewandete Mann aus London hat nichts Scheinheiliges an sich, sondern strotzt nur so vor Überzeugungen, für die er nachdrücklich und kenntnis-



Bischof Richard Williamson spielt Beethoven, ZUERST!-Chefredakteur Manuel Ochsenreiter hört zu.

Gesellschaftlich spielte die katholische Kirche über viele Jahrzehnte im Bereich des Schutzes des ungeborenen Lebens eine herausragende Rolle. Heute scheint es merkwürdig still geworden in der Amtskirche...

Williamson: Da sieht man, welche katastrophalen – ja tödlichen – Folgen der Rückzug der Wahrheit hat. Ist es wahr oder nicht, daß das Menschenleben von Gott kommt und daß Gott der Meister des Lebens und des Todes ist? Wenn es wahr ist, dann sieht man sofort ein, daß die Abtreibung ein furchtbares Verbrechen ist. Wenn es falsch ist, dann habe ich keinen anderen wirklichen Grund, woraus ich auf die Vorteile der Abtreibung verzichten muß.

Betrachtet man beispielsweise die Muslime, kann man feststellen, daß bei ihnen das Lebensrecht eine erheblich größere Rolle spielt...

Williamson: Die Muslime haben Kinder, denn sie haben mehr Sinn für das Naturrecht als die einheimischen Europäer, einschließlich der „renovierten“ Katholiken. Wenn man nicht mehr an Gott glaubt, glaubt man auch nicht mehr an eine von ihm eingesetzte Natur mit all ihren Gesetzen. Dann glaubt man an den Menschen, der diese Naturgesetze nach Belieben verbiegen und verändern kann. Letztendlich bedeutet das, daß man den Menschen an die Stelle Gottes setzt. Das bleibt nicht ohne Auswirkungen. Blicken Sie doch nur einmal auf die demographische Situation in Europa. Die Beseitigung des Na-

turrechts hat zur Folge, daß die europäischen Völker aussterben. Wenn der Mensch seinen Geist über die Realität – z.B. über das Naturrecht – stellt, richtet er sozusagen die Waffe gegen sich selbst.

„Die Unterschiedlichkeit der Völker ist wie eine Symphonie.“

Eine weitere westlich-liberale Erscheinung der letzten Jahre ist das sogenannte Gender Mainstreaming, also die Leugnung der Geschlechterunterschiede von Mann und Frau...

Williamson: Das ist ein geradezu klassisches Beispiel dafür, wie der Mensch versucht, mit seinem Geist Gott und seine Realität abzuschaffen. Denn Gott ist es, der die wunderbaren Unterschiede zwischen Mann und Frau geschaffen hat. Auf wunderbare Weise sollen Mann und Frau einander ergänzen. Aber der moderne Mensch will Gleichheit in allen Bereichen aufdrängen, wo doch Gottes Schöpfung überall von Ungleichheit geprägt ist. Die Ungleichheit macht die Verschiedenheit und Schönheit der Schöpfung aus, wie auch der Ehe.

Gelten diese Prinzipien auch für die Völker?

Williamson: Ganz sicher. Auch die verschiedenen Völker sind Gottes Schöpfung. Die Unterschiedlichkeit der Völker ist wie eine Symphonie. Der moderne, liberale Mensch versucht auch hier, die Unterschiede einzuebnen. Damit vernichtet er den herrlichen har-

monischen Klang der göttlichen Symphonie.

Über die Masseneinwanderung nach Europa spielt der Islam eine wachsende Rolle. Islamkritiker behaupten immer wieder, die Muslime betrieben eine Art „Landnahme“...

Williamson: Hier müssen sich die Europäer an die eigene Nase fassen. Der Islam „erobert“ nicht, sondern er stößt in preisgegebenes Ödland. Der Rückzug des Christentums fand lange vor der Masseneinwanderung statt. Der Islam ist eine falsche Religion, weil er Jesus Christus als Gottes Sohn nicht anerkennt. Aber er hat sich – wie ich bereits sagte – verschiedene naturrechtliche Aspekte bewahrt, die der moderne Mensch Europas längst hat vergessen wollen. Und das macht den Islam stark. *Exzellenz, von wem geht eine größere Gefahr für die Europäer aus: von einer radikal-islamischen Moschee in London oder von einer liberalen katholischen Kirchengemeinde?*

Williamson: Ganz klar: von der liberalen katholischen Kirchengemeinde! *Ihre Kritiker nennen Sie einen „Fundamentalisten“. Stört Sie das?*

Williamson: Keineswegs. Wichtig ist einzig und allein, was wahr ist, und was in den Himmel führt. Und wenn es morgen gefährlich sein wird, mit solchen Grundsätzen sein Leben zu führen, so wird es hoffentlich genügen, an die christlichen Märtyrer zu denken. *Exzellenz, vielen Dank für das Gespräch.*



Beethoven-Verehrer Williamson: Er spielt Klavier, spricht mehrere Sprachen fließend und hat einen Cambridge-Abschluß.

reich streitet. Für seine Gegner ist das eine schwere Hypothek. Denn sie begegnen keinem verhetzten katholischen Taliban, sondern einem intellektuellen Feingeist mit Cambridge-Abschluß. Der Literaturwissenschaftler spricht neben seiner Muttersprache auch noch Französisch, Spanisch und Deutsch. Nichts Weltliches ist ihm fremd. Bewundernd erzählt er über das kraftvolle Tennisspiel, gleich drüben im Wimbledon-Park. Und wenn er Zerstreuung sucht, setzt er sich an seinen Flügel und spielt Beethoven. Dann ist er ganz bei sich selbst – und auch ganz nahe beim deutschen Volk, für das er eine große Zuneigung empfindet, die die Musik Beethovens bei ihm ausgelöst hat. Der schlanke Mann mit den ausdrucksstarken Händen steckt voller Energie. Wäre er kein Bischof, er würde auch als eloquenter britischer Dandy mit Jaguar in der Garage überzeugen. Das liebgewonnene Klischee eines eigenbrötlerischen, christlichen Weltenhassers erfüllt Williamson nicht.

Woher nimmt er nur diese Kraft, da sich eine ganze Welt – große Teile der katholischen Amtskirche inbegriffen – gegen ihn verschworen zu haben scheint? Williamson schmunzelt, blickt nach oben in den blauen Himmel und richtet den Zeigefinger aufwärts. „Alles, was ich habe und bin, hat ER mir gegeben“, lächelt er leise.

Williamson sieht die Welt in einem manichäischen Existenzkampf zwischen Gut und Böse.

Am Abend verabreden wir uns erneut, diesmal in einem historischen Gasthaus mit Blick auf die Themse. Jetzt kann man den Bischof – fast – ganz privat erleben. Mit Schiebermütze und hellem Trenchcoat bekleidet wartet er bereits an dem Tisch, den er besetzt hat. Nur der weiße Kragen erinnert noch an seine Mission, nachdem er abgelegt hat. Mit der legt er auch gleich ohne große Vorrede los. Zwischendurch empfiehlt er Biersorten und handfeste Hausmannskost, um dann auf einige Themen zurückzukommen, über die er seit dem Vormittag weiter nachgedacht hat. Insbesondere das Phänomen des Selbsthasses der europäischen Völker beschäftigt ihn, er hält ihn für einen Ausfluß der Zerstörung der göttlichen Ordnung. Halb belustigt, halb strafend betrachtet er die in diesem Moment an den Tisch tretende Bedienung, die mit einem Nichts von Rock bekleidet ist. „Ja, ja, die Moderne“, murmelt er vor sich hin.

Williamson sieht die Welt in einem manichäischen Existenzkampf zwischen Gut und Böse, zwischen Gott und Satan. Sein Weltbild ist da unerschütterlich. Den Protestantismus, die Aufklärung und die modernen politischen Ideologien Liberalismus und Sozialismus sieht er als schier endlose Abfolge von Angriffen auf die katholische Kirche. Die letzte Großoffensive sei das Zweite Vatikanische Konzil gewesen, mit dem die Ideen der liberalen Moderne in das Bollwerk Amtskirche eingebrochen seien. „Der Krieg“, wie er diesen Zustand selber nennt, findet nun bereits innerhalb dieser Festung statt. Und in diesem Krieg gibt es keinen Waffenstillstand und keine Kompromisse. „Es kann sein, daß es wieder Märtyrer geben wird“, sagt er und erinnert an die frühen Christen, die wegen ihres Glaubens verfolgt und getötet wurden. Er wirft einen Blick durch das Fenster auf das träge dahinfließende Wasser der Themse, auf die Lichter am Ufer und die Silhouette der Häuser und dann hinauf in den sternklaren Himmel. Er hofft, daß auch er die Kraft dazu haben wird, wenn es so weit kommt.

MANUEL OCHSENREITER